

Carlo Buzzetti

## Die nahe Bibel und die ferne Bibel

Probleme einer Bibelüber-  
setzung im Dienst der Liturgie

Eine der auffälligsten jüngsten Neuerungen im christlichen religiösen Leben besteht zweifellos darin, daß in sozusagen allen liturgischen Veranstaltungen den modernen Sprachen Tür und Tor geöffnet worden ist. Das Phänomen ist sehr bemerkenswert, weil es weltweite Dimensionen angenommen hat und über uralte Situationen, die in manchen Fällen über tausend Jahre hindurch bestanden haben, hinweggeht. Es betrifft in erster Linie die katholische Welt, die bis gestern an die Tradition der Verwendung der lateinischen Sprache gebunden war, berührt aber auch andere Kirchen, in denen man sich vor allem in neuerer Zeit der Dringlichkeit bewußt geworden ist, ehrwürdige Texte, die manchmal jahrhundertalt sind, sprachlich neu zu fassen. Hauptsächlicher, wenn auch nicht einziger Gegenstand dieser «Verheutigung» der Sprache ist natürlich die Bibel, da diese in allen Liturgien den ersten Platz einnimmt. Konkret gesagt: Wir leben in einer Zeit, in der überaus viele Initiativen zur Übersetzung der Bibel ergriffen werden.

Andererseits haben sich in der Zeitperiode, die im großen und ganzen der Dauer dieser Bewegung entspricht, in der Kulturwelt einige bemerkenswerte Tendenzen und Haltungen deutlich abgezeichnet. Man denke beispielsweise an das Bestreben, die Sprachphänomene nicht mehr von den herkömmlichen, sondern von andern Gesichtspunkten her anzugehen. Einer der bezeichnendsten Aspekte der heutigen Humanwissenschaften ist ja gerade der breite Raum, der der systematischen Erforschung der Formen, welche die Sprache in den verschiedenen Lebenssituationen und Gesellschaftsgruppen annimmt, und der Gesetze, nach denen sie funktioniert, eingeräumt wird. Oder man denke an das Wiedererwachen der allgemeinen hermeneutischen Bestrebungen, zu dem es

in neuerer Zeit in fast allen klassischen Disziplinen gekommen ist, die sich mit der Geschichte des Menschen beschäftigen: in Philosophie, Theologie, Philologie, Literaturkritik, Rechtswissenschaft usw. Überall diskutiert man über Sinn und Weise des Interpretierens, über die Möglichkeiten und Vorbedingungen zu einem Verständnis der Dokumente der fernen oder nächsten Vergangenheit.<sup>1</sup>

Die Bibel ist selbstverständlich sowohl in linguistischer als auch in hermeneutischer Hinsicht von großem Interesse. Sie bildet eine sehr heterogene und doch auch wieder eine sehr einheitliche Sammlung; sie ist ein Komplex alter Texte, die dennoch von Millionen von Menschen als zu jeder Zeit maßgebend und äußerst wertvoll angesehen werden; sie ist ein literarisches Erzeugnis des Mittleren Ostens, das seit beinahe zwanzig Jahrhunderten in der Geistesgeschichte des Westens vorhanden und bestimmend ist. Und doch stehen wir vor einer paradoxen Situation: Trotzdem die rege Übersetzertätigkeit zum Ziele hat, die Aktualität, den Wert, die Einheit, die Nähe der Bibel konkret deutlich zu machen, scheint sie sich in einer nahezu völligen Unabhängigkeit von den allgemeinen Kultur Tendenzen abzuspielen, auf die wir hingewiesen haben; die vorherrschende Übersetzungstechnik ist immer noch die gleiche wie vordem, als es noch keine fest umrissene Wissenschaft der Linguistik gab; die Übersetzer arbeiten mit einem Ideal der «Texttreue», das bei einer rigorosen Analyse sich in vielen Fällen, gelinde gesagt, als naiv herausstellen würde. Und andererseits unterlassen es die hermeneutischen Überlegungen, die auch auf theologischem Feld angestellt werden, ja selbst die spezifisch biblischen, das einfache und wichtige Faktum der Übersetzung in Erwägung zu ziehen, so daß sie auf die Ergebnisse der Übersetzungstätigkeit keinen Einfluß haben. Wenn diese Gelehrten von «Übersetzung» sprechen, so gebrauchen sie diesen Ausdruck fast immer in übertragenem Sinn.

Die negativen Konsequenzen dieses Mangels an Zusammenarbeit treten vor allem dann zutage, wenn man die in der Liturgie verwendeten Bibelversionen besieht. Die Verwendung in der Liturgie bildet ein Moment, das einen eigenen Charakter besitzt und sehr präzise Anforderungen stellt. Die Texte haben eine vor allem mündliche Existenz (in dem Sinn, daß die meisten Gläubigen zuhören, nicht aber lesen); sie wenden sich an eine heterogene Versammlung, wo die kulturellen und physiologischen Voraussetzungen oft sehr unterschiedlich sind; sie sind in einen aus nicht streng

biblischen Elementen bestehenden Kontext eingefügt und stoßen auf eine Reihe von Prämissen und Erwartungen, die ihr Verständnis bedingen. Umgekehrt kommt es vor, daß in der Liturgie auch offiziell Bibelübersetzungen vorgelesen werden, die offenbar mehr auf ihre Verwendung in der Wissenschaft zugeschnitten sind, wo es vor allem um das Philologische und Historische geht und wo man im allgemeinen nicht Elemente wie z. B. das kulturelle Niveau oder den etwaigen Glauben bestimmter Adressaten berücksichtigt.

Wie man heute einsieht, wird dadurch, daß man die modernen Sprachen in die liturgische Schriftlesung einführt, nicht auch schon erreicht, daß die Bibeltexte alsbald allen vertraut werden. Auch nach einer Übersetzung behält die Bibel etwas von Grund auf Fremdes; wer mitten in der Pastoration steht, wird das sehr oft inne. Es fehlt denn auch nicht an extremen Vorschlägen. Einige meinen, es wäre vielleicht besser, die Bibel etwas beiseite zu lassen und modernere Texte zu verwenden, die der Kultur des heutigen Menschen näherstehen. Doch niemand weiß ein genaues Auswahlkriterium anzugeben, und vor allem vermag niemand einen solchen Bruch mit der traditionellen Bewertung der Bibel ernstlich zu rechtfertigen.

Meines Erachtens ist die Lösung anderswo zu suchen. Man muß die Reflexion über den notwendigen, unumgänglichen Vorgang des Übersetzens vertiefen; man muß entdecken, daß diese Tätigkeit, die unerlässlich ist, damit die Bibel immerfort ihre Lebendigkeit bewahrt, viel mehr und mannigfaltigere Wege einschlagen kann, als man gemeinhin annimmt. Sie von verschiedenen Gesichtspunkten her, vom liturgischen und vom theologischen Standpunkt aus zu studieren, scheint mir der einzige Weg zu sein, um in etwas, das erfahrungsgemäß eher vernachlässigt wird und Anlaß zu Enttäuschungen ist, Licht zu bringen.<sup>2</sup>

### 1. Das linguistische Problem des Übersetzens

Seitdem der Mensch übersetzt, vor allem seitdem diese Übung schriftlich erfolgt und mehr oder weniger offiziell und verbindlich ist, hat man immer eine gewisse Schwierigkeit empfunden und ist stets ein gewisses Unbehagen lebendig geblieben, der Argwohn, daß das Übertragen eines Textes – mehr oder weniger zwangsläufig – auch zu einem Verraten des Originals wird. Das italienische Wortspiel «traduttore traditore» («Der Übersetzer ist ein Verräter») ist auch außerhalb Italiens geläufig geworden. Doch ist das zumeist ein unbe-

stimmtes Empfinden geblieben, das in den vergangenen Jahrhunderten nie eine zufriedenstellende wissenschaftliche Erklärung gefunden hat.

In der Meinung der meisten, auch der Gelehrten, war eben eine Sicht der Sprachen vorherrschend, die diese als Nomenklaturen auffaßte, d. h. als Verzeichnisse oder Listen von Wörtern, deren jedes einem Ding oder einem Aspekt der Wirklichkeit entspricht. Und in dieser Sicht sind die Sprachen deshalb voneinander verschieden, weil sie die gleichen Dinge mit andern Lauten und Buchstaben bezeichnen; eine neue Sprache lernen heißt ein neues Vokabular auswendig lernen; von einer Sprache zu einer andern übergehen (d. h. «hinübersetzen») heißt in einen andern Wörterbestand eintreten, der sich mit dem früheren deckt. So wäre Übersetzen theoretisch etwas Einfaches.

Diese Auffassung von der Sprache hat uralte Wurzeln<sup>3</sup> und wurde erst in unsrem Jahrhundert endgültig überwunden.<sup>4</sup> Wir können uns hier nicht dabei aufhalten, die Wesenszüge der neuen Wissenschaft auch nur summarisch zu schildern; es besteht ja auch hierüber sehr viel Informationsmaterial, das leicht zugänglich ist. Ich möchte nur an einen Aspekt erinnern, der für unsere Überlegungen zweifellos der wichtigste ist. Die moderne Linguistik entdeckt, daß jede Sprache viel komplexer als ein bloßes Wörterverzeichnis ist; sie ist eher eine Art Schema, ein System, eine *Struktur* (dieser letzte Ausdruck setzte sich mehr als jeder andere durch), die man vor die Wirklichkeit hinstellt, so daß die Wirklichkeit den Maschen dieser Struktur entsprechend zurechtgeschaut, verstanden und zum Ausdruck gebracht wird. Nachdem man diese Entdeckung gemacht hat, beschließt man immer entschiedener, in der Wissenschaft vom sprechenden Subjekt, vom Adressaten und selbst vom Sinn des Gesagten abzusehen; die Aufmerksamkeit konzentriert sich ganz auf die beschreibende Analyse des Instruments, das in der Kommunikation verwendet wird. Die Unterschiede, die zwischen der einen und der andern Sprache bestehen, werden schließlich positiv beschrieben und mit den Unterschieden zwischen Netzen verglichen, die verschiedenartige und verschieden große Maschen aufweisen. Die Sprachen lassen sich nicht aufeinanderlegen, nicht zur Deckung bringen, entsprechen einander streng genommen nicht. So kann beispielsweise das italienische Wort «tempo» auf deutsch je nachdem «Zeit» oder «Wetter» oder «Tempo» oder «Tempus» bedeuten. Das französische Wort «mouton» ist nicht gleichbedeutend mit «Schaf», weil es zu-

weilen mit «Hammel» zu übersetzen ist. Während wir um die zehn Ausdrücke besitzen, um die verschiedenen Pferdearten zu bezeichnen, verwenden die argentinischen Gauchos dafür an die zweihundert Ausdrücke! Jede Sprache hat ihr ureigenes Gesicht, ihre eigene Art, die Werte der Wörter zur Geltung zu bringen. Infolgedessen ist es klar, daß das antike Ideal einer vollkommenen, buchstäblichen Übersetzung nur illusorisch sein kann. Eine Übertragung ist immer ein Annäherungsbemühen, weil die Worte in den verschiedenen Sprachen sozusagen nie die gleiche Begriffsfläche decken (das gleiche gilt von den grammatikalischen, syntaktischen usw. Strukturen). Man hat deshalb sagen können: «Wenn man die gängigen Thesen über die Struktur der Wortbestände, der Morphologien und Syntaxen annimmt, kommt man zur Behauptung, daß die Übersetzung eigentlich etwas Unmögliches ist.»<sup>5</sup>

Auf andern Wegen gelangen auch weitere moderne Linguistikschulen mehr oder weniger ausdrücklich zu denselben Folgerungen, so Bloomfield und die «Behaviouristen», Hjelmslev und die Distributionalisten, Whorf und die Neo-Humboldtianer. Auch viele Fachleute und Forscher auf dem Gebiet der Bibeltheologie haben indirekt die Überzeugung übernommen und anderweitig bestätigt, daß die Sprachen (oder zumindest einige von ihnen) im Grunde inkommunikabel und unübersetzbar seien, weil jede einen Geist, eine Weltanschauung, ein eigenes Weltbild inkarniere. Am besten dargelegt und zugleich am heftigsten angeprangert wird diese Auffassung von James Barr.<sup>6</sup> Dieser bemerkt u. a.: «Gewisse Formen theologischer Interpretation betonen die Besonderheit des Hebräischen und der in der Sprache widergespiegelten Geistesstruktur so sehr, daß sich daraus der Schluß ergibt, die Bibel lasse sich überhaupt nicht übersetzen.» «Diejenigen, die in den morphologisch-syntaktischen Mechanismen des Hebräischen und in der Aufteilung seines Wortschatzes etwas zu erblicken hoffen, was theologische Wirklichkeiten widerspiegeln vermag, neigen im allgemeinen stark zu der Auffassung, das Hebräische sei unübersetzbar.»<sup>7</sup>

Doch wenn man diese Schlußfolgerungen genau überprüft, stellen sie sich als übereilt und übertrieben heraus. Ihre Autoren übersehen, daß die Strukturunterschiede nicht immer Bedeutungsunterschiede in sich schließen (die italienische Redensart «in quattro e quattr'otto» ist z. B. vom deutschen «im Handumdrehen» strukturell sehr verschieden, und doch steckt in beidem für gewöhn-

lich der gleiche Sinn); auch denken sie nicht daran, daß Menschen, die sich der gleichen Sprache oder ähnlicher Sprachen bedienen, sehr unterschiedliche Kulturen hervorbringen können, während Menschen verschiedener Sprachen das gleiche Weltbild teilen können. Wir müssen zwar heute die naive Auffassung, es lasse sich alles, selbst die geringste Nüance, übersetzen, für unvertretbar halten; die Schwierigkeiten bestehen, und die Linguistik hat sie wissenschaftlich untermauert. Wenn man diese aber richtig versteht, setzt sie instand, auch die Möglichkeiten des Übersetzens wissenschaftlich zurückzugewinnen; es ist noch nicht endgültig ausgemacht, über welche Hilfsmittel eine Sprache verfügt, um die semantische Tragweite des in einer andern Sprache Ausgesagten – wenn auch in anderen Strukturen – wiederzugeben. Das Übersetzen ist eine geschichtliche Wirklichkeit, die sich in dem Maß vervollkommen läßt, als man es allmählich besser versteht und fertigbringt, das linguistische Instrument zu verwenden.<sup>8</sup>

## 2. Die Kulturdistanzen

Das Übersetzungsproblem beschränkt sich allerdings nicht auf die Frage, wie man zwei Sprachsysteme oder -strukturen miteinander zu vergleichen und den Übergang vom einen zum andern zu finden vermag. In den meisten Fällen erfordert es zudem einen Vergleich zwischen zwei Kulturen. Im Fall der Bibel ist dieser Aspekt nicht wegzudiskutieren und nicht unwichtig. Selbst wenn die Idee gänzlich abwegig wäre, daß jede Sprache ein bestimmtes Weltbild verkörpert, so bleibt doch bestehen, daß jeder Text, jedes literarische Erzeugnis Ausdruck einer Kultur und somit einer bestimmten Weltansicht ist. Wir könnten auch von «Mentalität» sprechen, um auf den Hintergrund von Gedanken und Begriffen hinzuweisen, den der Autor mehr oder weniger bewußt von seiner Umwelt übernommen hat und den er nicht in Frage stellt. Im Gegensatz dazu könnten wir vom «Denken» des Autors sprechen in bezug auf das, was er mehr oder weniger eigenständig thematisch behauptet und gegenüber andern Meinungen zu verteidigen sucht. Die Unterscheidung ist etwas unbestimmt, man bedient sich ihrer aber auch, wenn von der Bibel die Rede ist.

Besonders im Fall der Bibel können wir eine weitere Unterscheidung anbringen, die ebenfalls alles andere als sauber, aber deswegen nicht minder angebracht ist: die zwischen dem religiösen und dem profanen Bereich. Die Bibelautoren las-

sen ihre zuweilen passive, unkritische «Mentalität» auf beiden Feldern zutage treten (in bezug auf die Kosmologie wie in bezug auf das Dasein himmlischer, Gott untergeordneter Wesen), aber auch auf beiden Feldern bieten sie ihr Denken auf (z. B. wenn sie von geographischen Positionen oder von der Belohnung der Gerechten sprechen). Nehmen wir einmal an, daß sich alles (oder nahezu alles) übersetzen läßt, sofern man will. Trotzdem kommt ein neues Problem auf uns zu: *Soll* man überhaupt alles übersetzen? Jede Übertragung ist ein Ersatz für das Original, will es irgendwie sein; sie soll die sprachliche Distanz aufheben. Soll und kann sie aber auch andere Abstände überwinden? Wenn wir die beiden eben angedeuteten Unterscheidungen zu Hilfe nehmen, lassen sich verschiedene Entscheidungsmöglichkeiten leicht angeben.

Erstens könnte man angesichts eines Textes, wie die Bibel ihn darstellt, denken, der Übersetzer müsse alles getreu wiedergeben: das Denken wie die Mentalität der Autoren auf jedwedem Feld; jeder Versuch, irgendeine Distanz durch Modernisierung oder Aktualisierung zu vermindern, sei illegitim. Zweitens könnte man umgekehrt denken, es komme vor allem auf das ursprüngliche Denken der Autoren und, was die religiösen Themen betreffe, auf ihre Mentalität an. Alles übrige, d. h. die in bezug auf profane Themen passiv übernommene Mentalität, lasse sich so wiedergeben, daß die neuen Leser damit weniger Schwierigkeiten hätten. Drittens könnte man im Gedanken daran, daß die Bibel eine bestimmte Mentalität hat und daß der Übersetzer sich bei seiner Arbeit in deren Dienst stellen muß, behaupten, es sei erlaubt, ja geboten, überall da zu aktualisieren, wo die Autoren nicht bestimmte eigenständige Behauptungen aufstellten. Viertens ließe sich, dem Gedanken folgend, daß die Gläubigen schließlich um ihres religiösen Sinngehaltes willen zur Bibel greifen, in der gleichen Richtung behaupten, der Übersetzer müsse für einen Text sorgen, der diese Sinnwerte des Urtextes respektiere und wiedergebe, während er sich in bezug auf jeden andern Aspekt bemühen dürfe und müsse, rein kulturelle Distanzen aufzuheben.

Diese Schematisierung ist übertrieben, doch läßt uns einmal die Frage stellen, ob es richtig ist, so zu übersetzen: «Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die *Nieren*, einem jeden zu vergelten...» (Jer 17, 10), oder ob man nicht besser darüber nachdenken würde, welche Funktion die alten Hebräer, im Unterschied zu uns, den Nieren zuschrieben. Oder fragen wir uns, inwieweit eine

Übersetzung als getreu anzusehen ist, die Paulus sagen läßt, er sei «in den *dritten Himmel* entrückt» worden (2 Kor 2, 12). Die Beispiele ließen sich endlos vermehren.

Zudem: jede Kultur stellt nicht nur ein bestimmtes Weltbild dar, sondern bildet ihrerseits eine Welt in dem Sinn, daß sie eine Gesamtheit von Bräuchen und Institutionen, eine Präsenz von «Dingen» ist, die sich oft nur in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort finden. Wie kann und soll man einen Bibeltext übersetzen, worin beispielsweise vom Synedrium, von Pharisäern, von Sühnopfer, Levirat, von Drachmen die Rede ist...? Es läßt sich schwerlich behaupten, alle diese Ausdrücke seien durch Worte zu ersetzen, welche irgendwie äquivalente Wirklichkeiten bezeichnen, die in der Kulturwelt der neuen Leser vorhanden seien: die Gefahr grober Anachronismen liegt zu nahe. Andererseits läßt sich auch schwerlich beweisen, daß die denkfaule Wiederholung oder Nachahmung der Urworte die bessere Weise sei, einen Text zu übertragen (d. h. nahezubringen und verständlich zu machen), der einer fernen Kulturwelt angehört. Das Problem stellt sich in jedem einzelnen Fall wieder anders; man muß prüfen, welche Funktion eine gewisse Einzelheit im allgemeinen Kontext eines Abschnittes besitzt, und abwägen, welchen Beitrag sie zur Bedeutung des Ganzen leistet. Manchmal wird sie wichtig und deshalb zu respektieren sein (wie im Fall gewisser Worte, die Jesus an die Pharisäer und nicht an irgendwelche andere Personen richtet); andere Male ist eine Einzelheit nebensächlich und braucht man sie nicht peinlich genau wiederzugeben (z. B. ist die genaue gesellschaftliche Stellung dessen, der in Joh 4, 46 *basilikos* genannt wird, für das Verständnis der Episode nicht entscheidend). Die Natur des Textes, die Absichten des Übersetzers und die Situation der Adressaten beeinflussen, wie wir sehen werden, den Entscheid, welcher Übersetzungstypus zu wählen ist, um dem Urtext treu zu sein.

### 3. Die Bibel als Literatur

Die Sprache dient nicht bloß zur Übermittlung von Informationen und Gedanken. Nicht in der technischen Sprache, aber schon im gewöhnlichen Sprechen und vor allem auf dem Feld der sogenannten «Literatur» nehmen andere Sprachfunktionen einen breiten Raum ein: die Aufdeckung des Innern dessen, der spricht oder schreibt, die Anregung oder der Eindruck, die auf den Empfänger der Botschaft ausgeübt werden sollen...

Man spricht auch, um seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen oder um jemanden zum Handeln zu bewegen, um Gemütsempfindungen zu äußern oder hervorzurufen. Diese Aspekte werden oft übersehen oder dann als gegenüber den mehr logischen Aspekten nebensächlich eingeschätzt. Und doch sind sich die Übersetzer von jeher bewußt, daß auch bloße Schattierungen, Färbungen, Abtönungen, Stile ... wichtig und in einer Übersetzung, die getreu sein will, wiederzugeben sind. Aber es ist bis jetzt niemandem gelungen, die Eigenschaften, die einen Text zu einem literarischen Text machen, wissenschaftlich zu definieren, und noch keinem ist es geglückt, allgemeine Regeln zu ihrer Wiedergabe aufzustellen. Zumeist begnügte man sich mit der wiederholten Feststellung, daß man dabei vor etwas stehe, das man nicht in den Griff bekommen und noch weniger ändern mitteilen könne.

Die moderne Linguistik hat auch auf diesem Gebiet mutig einen gewissen Fortschritt erzielt.<sup>9</sup> Vor allem hat sie die Instrumente geliefert, um über eine gewisse weit verbreitete radikale Skepsis in bezug auf die Frage, ob eine interpersonale Kommunikation überhaupt möglich sei, hinwegzukommen, über eine Skepsis, die andererseits von gewissen Linguisten wenigstens indirekt bestätigt und bekräftigt worden ist. Oft schon hat man gesagt, die Sprachinstrumente seien dürftig und gegenüber der unendlichen Vielfalt und dem Reichtum der Seelenzustände und der Wirklichkeitsaspekte unzulänglich; immer wieder hat man behauptet, niemand könne wissen, ob es ihm glücke, seine mündlichen oder schriftlichen Aussagen genau in dem Sinn verstehen zu lassen, den er ihnen beilege. Doch die strengen Linguisten fallen nicht diesem Trugschluß zum Opfer, der sich oft im Munde der Dichter findet; sie schildern nicht das Wunder einer «echten, totalen, vollkommenen Kommunikation» und sagen hernach, eine solche sei unmöglich, und somit sei jegliche Kommunikation illusorisch. Sie denken realistischer und erinnern daran, daß es eine Kommunikation gibt, daß sie aber in verschiedenen Graden zustande kommt: sie wird nie «total» sein (es kann stets der Fall sein, daß einzelne verborgene subjektive Sinnshattierungen nicht wahrgenommen werden), doch ist sie echt und berechtigt, auch wenn sie mehr oder weniger generisch bleibt. Die Sprache nimmt stets eine gewisse Schematisierung der Wirklichkeit vor, indem sie einzelne ähnliche, doch unterschiedliche Situationen auf die allgemeinen Grundzüge beschränkt, die sich dazu eignen, andere auf sie aufmerksam zu machen.

Bis zu einer gewissen Grenze läßt sich alles mitteilen, und somit läßt sich alles wenigstens einigermaßen übersetzen, auch die typischsten literarischen Züge eines Textes, sein Stil, sein Ton, seine Suggestionskraft, sein Evokationsvermögen usw. Aber es ist nicht immer sofort klar, ob und wie gewisse Aspekte übersetzt werden *sollen*. Es kann eben der Fall sein, daß man, um den einen Aspekt wiederzugeben, gezwungen ist, einen andern außeracht zu lassen. Das klassische Beispiel dafür bietet das Gedicht. Wenn der Übersetzer dessen Bilder genau wiedergeben will, kann er Gefahr laufen, beispielsweise gewisse Lautspiele nicht beizubehalten, und umgekehrt. Er wird von Mal zu Mal erfassen und entscheiden müssen, welcher Aspekt wichtiger ist. Doch fassen wir den Fall der Bibel ins Auge.

Die Bibel ist größtenteils «Literatur», wenn auch nicht immer von hohem künstlerischem Niveau. Allzuoft wird diese ihre Dimension verkannt. Da kein gläubiger Christ geneigt ist, die für seinen Glauben bedeutsamsten Texte als bloße Literatur anzusehen, sie zu dem Zweck zu lesen und zu übersetzen, um seinen Schönheitssinn zu befriedigen oder seine schweifende Neugier zu stillen, herrscht aus Reaktion die Tendenz vor, den Hauptwert der Bibel auf ihr Informationsvermögen zu beschränken. Wie es scheint, denken die meisten, der Wert der Bibel liege in dem, *was* sie sage, und nicht so sehr darin, *wie* sie es sage (um uns einer summarischen Unterscheidung zu bedienen). So formuliert, läßt sich dieses Urteil nicht unterschreiben, denn damit würde man die Inkarnation des Gotteswortes im Menschenwort verkürzen, die Bibel zu einem bloßen Informationsmittel erniedrigen, ihr die Befähigung abstreiten, eine viel reichere Kommunikation zustande zu bringen, worin die Offenbarung einer Person und die Einladung zu einer interpersonalen Gemeinschaft stattfinden. Es wäre irgendwie, als ob man sagen wollte, der Mensch Jesus gebrauche wohl seinen Verstand, habe aber keine Gefühle. So kommt es zur Veröffentlichung gewisser Bibelübersetzungen, worin viele poetische Teile in Prosa wiedergegeben sind!

Und doch muß man einräumen, daß es schwierig ist, ein klares Übersetzungskriterium zu finden. Gewisse literarische Eigentümlichkeiten lassen sich wiedergeben, scheinen aber andere Sinnaspekte zu verdunkeln. Soll man beispielsweise das alphabetische Akrostichon von Klgl 22 oder von Psalm 119 wiederzugeben versuchen? Muß man den Stil eines Paulus auch da nachahmen, wo er gewunden und schleppend ist (z. B. Eph 1, 3-14;

Kol 1,9–14)? Oder ist man berechtigt oder verpflichtet, gewisse Stellen verständlicher wiederzugeben? Soll der hebraisierende Stil gewisser Seiten bei Johannes beibehalten werden? Oder hängt die Lösung solcher Probleme davon ab, zu welchem besonderen Zwecke man übersetzen will, z. B. zur Verwendung in der Liturgie?<sup>10</sup> Auf jeden Fall wird man sich, wenn man auf solche Probleme stößt, bewußt, daß es unerläßlich ist, die Natur der Bibel in ihrer Gesamtheit und die eines jeden Abschnittes im besonderen zu erfassen; man muß herausfinden, ob und wie weit ein literarischer Zug zur spezifischen Bedeutung der Bibel beiträgt, welche Heilsankündigung und Heilswerk ist, eine Einladung, das Heil sich tätig anzueignen. Jegliche Übersetzung muß dieses Verständnis zum Ausdruck bringen.

#### 4. Texttreue und Gleichwertigkeit

Viele der kaum angedeuteten Probleme lassen sich wieder aufgreifen und systematischer prüfen, wenn man sich nach der vielberedeten Texttreue fragt, die sich jeder Übersetzer zur Pflicht machen muß. In jeder Epoche haben die Gelehrten darüber diskutiert, zumeist verworren; in neuerer Zeit scheint man zu größerer Klarheit gelangt zu sein. Man ist inne geworden, daß es zwei Grundtypen möglicher Texttreue und zwischen diesen beiden viele Kombinationen unterschiedlicher Dosierungen gibt. Der erste Grundtypus strebt *formale Gleichwertigkeit* an,<sup>11</sup> die die Eigenart einer radikal wörtlichen Übersetzung ausmacht. Es geht dabei um ein Ideal, das man auch auf dem Feld der Bibel sehr wohl kennt: es ist typisch für den Übersetzer, der sich darum bemüht, den Urtext in allen seinen Eigenheiten zu respektieren, syntaktische Verbindungen beizubehalten, die Bilder durchzupausen. Man weiß aber auch, wie schwierig das ist. Die lexikalischen, syntaktischen, idiomatischen Strukturen der verschiedenen Sprachen lassen sich nicht immer zur Deckung bringen, und wer so übersetzt, liefert zwangsläufig einen Text, der fremd anmutet, unförmig wirkt und wenig oder gar nicht verständlich ist. Er ahmt irgendwie das äußere Aussehen des Originals nach, beeinträchtigt aber dabei schwer seinen Sinn. Darum muß er immer wieder zu Fußnoten Zuflucht nehmen, um angeben zu können, was das Original eigentlich meint, oder er greift zum Notbehelf, erklärende Worte hinzuzufügen, etwa in Kursivschrift. Innerhalb gewisser Grenzen ist eine solche Worttreue Pflicht und oft von Nutzen, doch handelt es sich

dabei um ein heikles, im Grenzfall unmögliches und widersprüchliches Ideal, da es den Urtext gleichsam einbalsamieren möchte und so ihn daran hindert, in einem neuen Sprachkreis weiterhin bedeutsam zu sein.

Der andere Grundtypus der Texttreue ist der, der die *dynamische Gleichwertigkeit* anstrebt. Das allgemeine Kriterium läßt sich wie folgt formulieren: Ein aus dem alten Hebräischen ins Deutsche übersetzter Text sollte auf den deutschen Leser ähnlich wirken, wie der Urtext auf einen Hebräer von einst wirkte. Die Treue erstreckt sich nicht mehr auf die sprachliche Form, sondern auf die Bedeutung für den Leser. Der Übersetzer muß einen lesbaren Text liefern, der keine Fremdheiten aufweist, die nicht schon mit eventuellen Fremdheiten des Originals gegeben sind; er muß so schreiben, wie der Autor schreiben würde, wenn er heute, für Menschen unserer Zeit dasselbe sagen wollte. So gefaßt, erscheint alles ganz klar; in Wirklichkeit aber ist auch dieses Übersetzungsideal eher vage, weil es auf einem zweideutigen «wie wenn» beruht. Wenn am Ende eine Bibelübersetzung in jeder Hinsicht als ein literarisches Erzeugnis unserer Tage erscheinen würde, wäre dies dann noch die Bibel? Wollte man ihn radikal durchführen, ließe der Grundsatz der dynamischen Äquivalenz jegliche Beziehung auf eine Zeit, auf einen Ort, auf die konkreten Ereignisse und Personen der Geschichte, worin sich die Offenbarung und das Heil abgespielt haben, verlorengehen.

Wenn wir über diese beiden extremen Gegenpositionen nachdenken, werden uns zwei höchst wichtige Sachverhalte deutlich:

a) Jede Übersetzung ist das Ergebnis einer dialektischen Spannung, eine Begegnung auf halbem Wege. Ein (dem Raum oder der Zeit nach) fernstehender Text kommt dank dem Übersetzer uns entgegen, indem er seine sprachliche Form ändert, und wir gehen auf ihn zu, indem wir die Mühe auf uns nehmen, eine von der unsern mehr oder weniger verschiedene Welt zu verstehen.

b) Es gibt viele verschiedene Übersetzungstypen je nach der verschiedenen Lage dieses Begegnungspunktes. Manchmal bewegt sich der Text nur wenig, so daß der Leser einen weiten Weg zurückzulegen hat; es kann aber auch der Text seine Urform beträchtlich ändern, so daß der Leser sich ihm näher befindet und ihn leichter versteht. Nur die extremen oder extremistischen Positionen sind unzulässig, weil sie den Text unzugänglich (unverständlich) lassen oder ihn nicht wiedererkennen lassen.

Der Entscheid darüber, welches die beste Lösung sei, wird in jedem einzelnen Fall von mindestens drei Faktoren bestimmt. Einmal von der Natur der Aussage: Zuweilen hängt die typische Bedeutung eines Textes stark von gewissen formalen Eigentümlichkeiten ab, mitunter jedoch ist er von ihnen mehr oder weniger unabhängig. Sodann von den Absichten des Übersetzers: Wenn man den Stil des Paulus besser hervortreten lassen will, übersetzt man anders, als wenn man die Zentralideen seines Denkens dem Verständnis nahebringen will. Ferner vom Typus der Adressaten: Man muß wissen, für wen man übersetzt; eine Bibelübersetzung, die in der Liturgie verwendet werden soll, darf nicht einer Bibelübertragung gleichen, die Studienzwecken dient; ein Text, der in Kreisen, die dem Christentum fernstehen, verbreitet werden soll, darf sich nicht an die Gleichwertigkeitskriterien halten, die für einen Leserkreis gelten, der seit Jahrhunderten mit dem Christentum vertraut ist. Doch läßt uns etwas näher besehen, welche Eigenschaften eine Bibelübersetzung aufweisen soll, die zur Verwendung in der Liturgie bestimmt ist.

### 5. Eine liturgiegerechte Übersetzung

Eine Übersetzung, die in der Liturgie Verwendung finden soll, muß von einem Lektor geschaffen werden, der manchmal der Liturgiegemeinde vorliest und mit ihr in Verbindung steht. Der Text muß leicht verständlich sein und auf Anhieb erfaßt werden können: alle typographischen Kunstgriffe, um einen Sinn unmittelbar anzudeuten (Gliederung in Abschnitte, Interpunktion, Kursivschrift, Majuskeln...) sind klug zu nutzen, damit der Lektor viele dieser Nuancen zum Ausdruck bringen kann, die für gewöhnlich in den Fußnoten vermerkt werden. Während einer liturgischen Versammlung hat man ja keine Gelegenheit, sich wissenschaftlich um einen Text zu bemühen; man hat zu feiern, was man bereits kennt, um es zu meditieren, aufzunehmen, innerlich anzueignen. Alle sollen so weit als möglich einen Text leicht erfassen und sich in ihm heimisch fühlen können.

Die Liturgiebesucher sollten im Idealfall schon durch eine Einführung in den Glauben hindurchgegangen sein, so daß sie schon die Anstrengung auf sich nehmen mußten, einer vorher noch nie gehörten Geschichte zu begegnen. Man muß sich jedoch bewußt sein, daß in unseren Verhältnissen sich in der Liturgiegemeinde oft Leute finden, die der biblischen und kulturellen Vorkenntnisse ent-

behren. Es ist Sache der Verantwortlichen, eine pastorale Auswahl zu treffen, die der konkreten Situation entspricht, und sich einer Übersetzung zu bedienen, die mehr oder weniger den Typus «dynamische Gleichwertigkeit» aufweist.

Da die Aufnahmefähigkeit so und so vieler Personen, die der Liturgie beiwohnen, beschränkt ist, müssen die zu verwendenden Texte von starker Redundanz sein. Dieser Begriff ist der Kybernetik entnommen, die in bezug auf sprachliche Kommunikationsprobleme von «Informationstheorie» zu sprechen pflegt. Ein Text weist dann eine starke Redundanz auf, wenn er so gestaltet ist, daß der Ablauf der einzelnen Sätze sich leicht erraten läßt, weil diese eine Fülle von Angaben enthalten, die vom streng logischen Gesichtspunkt aus überflüssig wären, tatsächlich aber höchst nützlich sind, weil sie das Verständnis erleichtern und fördern. Manche Aspekte der biblisch-liturgischen Botschaft lassen sich hingegen oft nicht überblicken und sind schwer verständlich, nicht nur weil die Zuhörer religiös nur unzureichend informiert sind, sondern auch weil der mündliche Vortrag viele Behelfe, die im Schriftbild vorhanden sein können (die angedeuteten typographischen Kunstgriffe), ausläßt.

Besehen wir ein fiktives Beispiel, das uns ermöglicht, anhand eines einzigen Falles mehrere Erläuterungen zu machen. Wenn ich geschrieben sehe: «Eines Tages, als ich nach Lydda ging», sagte Petrus, «sah ich einen Mann...», so werde ich durch die Anführungszeichen darauf aufmerksam gemacht, daß ich eine direkte Rede lese, und ich ersehe ohne weiteres, daß Lydda ein Eigenname ist und sich wahrscheinlich auf eine Ortschaft bezieht. Doch wenn man diesen Text bloß hört, muß zuerst der Einschub «sagte Petrus» kommen, bis man weiß, daß es sich um Worte handelt, die in direkter Rede wiedergegeben sind; überdies kann «Lydda» phonetisch falsch verstanden oder schlecht verstanden werden (wenn man einen neuen Ausdruck bloß hört, mißversteht man ihn leichter, als wenn man ihn geschrieben sieht). Alle diese Schwierigkeiten verschwinden, wenn man einen Text ausarbeitet, der sie auszuschließen sucht, indem er formuliert: «Petrus sagte: «Eines Tages, als ich nach Lydda ging, sah ich einen Mann...» Die Redundanz wird noch verstärkt, wenn man breiter ausführt: «... als ich auf dem Weg nach Lydda war...»

Doch in erster Linie muß eine zur Verwendung in der Liturgie bestimmte Bibelübersetzung leicht zugänglich, «auf das Volk zugeschnitten» sein.

Damit ist gemeint, daß sie, wie die Liturgie selbst, der Glaube und die Kirche, volksgemäß ist in dem Sinn, daß sie ganz konkret für alle da ist. Die Liturgie und sämtliche Glaubensäußerungen ganz allgemein müssen ausnahmslos allen zugänglich sein. Damit eine Gemeinschaft überhaupt bestehen kann, muß unbedingt eine gemeinsame Sprache, ein leichtes Kommunikationsmittel vorhanden sein. Als Gemeinschaft muß die Kirche wenigstens über einige Stätten verfügen, an denen eine Sprache funktioniert, die für alle ihre Glieder gültig ist. Wenigstens bei einzelnen Gelegenheiten muß sich das wiederholen und in Erscheinung treten, was sinnbildlich beim Pfingstereignis geschah, als trotz aller völkischen und kulturellen Unterschiede sämtliche Teilnehmer das Gesagte verstanden.

Angenommen also, daß die Schrift, wenigstens in der Liturgie, allen zugänglich sein soll, wie kann man sie dann so umformen, daß sie das wirklich wird und dabei doch bleibt, was sie ist? Sie muß übersetzt werden, aber wie? Man muß eine Übertragung herstellen, die auf dieses besondere Publikum zugeschnitten ist: auf die Gesamtgemeinde, die aus Gebildeten und Ungebildeten, aus fromm Zuhörenden und aus Zerstreuten besteht. Eine gemeinsame Sprache, eine liturgische Koiné zu finden, ist schwierig, doch nicht unmöglich; wenn man den verschiedenen Gesellschafts- und Kulturerebenen sowie den verschiedenen Sprachtypen Rechnung trägt, lassen sich leicht praktische Regeln festlegen.<sup>12</sup>

Es kann aufschlußreich sein, ein paar Beispiele aus einer landläufigen Übersetzung herauszugreifen. Lk 1, 6–7 wird oft etwa so übersetzt: «Beide waren gerecht vor dem Antlitz Gottes und wandelten untadelig in allen Geboten und Satzungen des Herrn; sie waren aber kinderlos, weil Elisabeth unfruchtbar war und beide schon betagt.» Diese Textfassung steckt voller mehr oder weniger kleiner Verständnisschwierigkeiten. Das Wort «gerecht» ist zwar sehr biblisch, gibt aber zu Mißverständnissen Anlaß. «Vor dem Antlitz Gottes» ist ein gesuchter, schwülstiger Ausdruck. «Untadelig» ist ein Begriff der Kultsprache: auf mehr familiärer Ebene muß der Sinn durch einen Satz umschrieben werden. «Satzungen» ist ein etwas veralteter, gewundener Ausdruck, um das griechische *dikaïomata* wiederzugeben. «Kinderlos» und «unfruchtbar» lassen den Satz nach einer Urkunde tönen und an eine medizinische Untersuchung denken, was zum Kontext der Erzählung wenig paßt. Auch «betagt» gehört schon einer gehobeneren Sprachebene an.

Versuchen wir, eine andere Version auszuarbeiten. «Beide führten ein Leben, das Gott gefiel. Niemand konnte etwas Böses von ihnen sagen, denn sie richteten sich in allem nach den Geboten und Weisungen Gottes. Ihre Ehe war ohne Kinder geblieben, denn Elisabeth konnte keine Kinder bekommen, und beide waren schon zu alt dazu.» Im Vergleich zu der ersten Textfassung bestehen wenigstens neun Unterschiede in der Wortwahl, einige syntaktische Änderungen und solche in der Interpunktion; auch wird eine größere Redundanz angestrebt (vgl. «schon» und «dazu»). Welche Version sich für die Liturgie besser eignet, kann jeder selbst beurteilen. Inwieweit die zweite Fassung «texttreu» ist, läßt sich prüfen anhand einer Textanalyse, wie sie in den angeführten wissenschaftlichen Werken dargelegt wird.

Besehen wir Röm 3, 23–26 in einer landläufigen Übersetzung: «Alle haben gesündigt und erman-geln der Herrlichkeit Gottes, werden aber umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade vermittlems der Erlösung, die in Christus Jesus ist, den Gott als Sühnemittel durch den Glauben in seinem Blut hingestellt hat, um seine Gerechtigkeit zu erweisen, nachdem die vorher geschehenen Sünden unter der Langmut Gottes ungestraft geblieben waren. Er will seine Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit erweisen, auf daß er gerecht sei und den rechtfertige, der aus dem Glauben an Jesus ist.» Man könnte, um diesen Abschnitt zu kommentieren, Dutzende von Seiten füllen; hier lassen wir die rein exegetischen Erörterungen beiseite und halten bloß fest, daß darin viele technische Ausdrücke vorkommen, die wohl den Fachleuten der Theologie vertraut sind, von den Teilnehmern an der Liturgie aber leicht mißverstanden werden: «Herrlichkeit», «rechtfertigen», «Gnade», «Erlösung», «in Christus», «Sühne», «Gerechtigkeit», «gerecht»... Ohne auf verwickeltere Probleme in bezug auf die religiöse Sprache einzutreten, kann man sagen, daß diese Begriffe und Ausdrücke in der gewöhnlichen Alltagssprache nicht vorkommen oder daß sie, falls sie darin auftauchen, einen Sinn haben, der von dem, was sie hier bedeuten, weit abliegt. Eine Bibelübersetzung, die in der Liturgie verwendet werden soll, muß sich meines Erachtens vornehmen, diese Situation zu überwinden, auch wenn das nicht einfach heißen kann, alle diese Ausdrücke radikal auszuschalten. Diese kommen seit Jahrhunderten in den Predigten und Katechismen vor, aber dürfen wir behaupten, daß sie heute richtig verstanden und innerlich angeeignet werden? Die «Herrlichkeit» Gottes wird



weiterhin vor allem als Ehre und Lobpreis Gottes aufgefaßt, die Gott von andern empfangen kann; der Heilsgehalt dieses Begriffs kommt zu wenig zur Geltung; man müßte das Bild ändern. Die «Rechtfertigung» wird zu sehr im Sinn von «Begründung», «Entschuldigung» verstanden (man rechtfertigt eine Verspätung, ein seltsames Verhalten usw.) und nie im Sinn von umgestalten, ändern. Wenn man von jemand hört, er sei «gerechtfertigt» worden, denkt man, es sei ihm «Recht widerfahren». Es gibt keinen einzigen, leicht eingänglichen Begriff, der die ganze Bedeutungsfülle von «Gnade» zum Ausdruck bringen könnte. Man muß, je nach dem verschiedenen Kontext, von Mal zu Mal den Hauptaspekt zum Ausdruck bringen, indem man sich bald dieses, bald jenes Wortes bedient. «Erlösung» ist ein mit der religiösen Sprache zusammenhängender Begriff, der in der profanen Sprache nur im übertragenen Sinn, als Bild Verwendung findet, was für einen Text, der einfach sein will, sicherlich nicht ideal ist. Die Formel «in Christus» bleibt ebenfalls oft sehr rätselhaft; auch das *ilasterion* von V. 25 ist schwer übersetzbar; gibt man den Ausdruck mit «Sühnemittel» wieder, wird der Leser in eine ihm unbekanntere Welt versetzt; zur Verwendung in der Liturgie darf und muß eine andere Lösung gefunden werden. In bezug auf «Gerechtigkeit» und damit zusammenhängende Ausdrücke gelten die Bemerkungen, die wir zu «Gnade» und «Herrlichkeit» gemacht haben: diese Begriffe haben in der Alltagssprache eine ganz andere Bedeutung als in der Bibel; damit der neue Text in einem dem Original gleichwertigen Sinn verstanden wird, muß man zu andern Worten greifen.

Eine geduldige linguistische Prüfung ermöglicht uns, anders zu übersetzen: «Alle sind in Sünde und somit Gott fern. Doch dank der Befreiung, die Jesus Christus gewirkt hat, schafft Gott aus reiner Güte alle in sündelose Menschen um. Denn Gott hat beschlossen, daß um Jesu willen, der sein Blut für uns vergossen hat, allen, die an ihn glauben, Verzeihung zuteil wird. So hat Gott zei-

gen wollen, daß er sein Versprechen hält und die Sünden, die früher geschahen, als er noch über sie hinweg sah, verzeiht. Gott hat in der jetzigen Zeit seine Güte dadurch erweisen wollen, daß er denen, die an Jesus glauben, die Sünden wegnimmt.» Selbstverständlich läßt sich über viele Einzelheiten streiten.<sup>13</sup> Ja, man kann derartigen Übersetzungsversuchen leicht den gelehrten Vorwurf machen, sie seien eine bloße Paraphrase. Da hier kein Raum zu einer erschöpfenden Entgegnung ist, bemerke ich lediglich, daß es einer gewissen Reflexion und einer Denkanstrengung bedarf, um wissenschaftlich zu definieren, was Übersetzung und was Paraphrase ist, bevor man diese Anklage erhebt. Die beste Art, zu verifizieren, ob eine gewisse Übersetzungsweise berechtigt ist, besteht darin, daß man herauszufinden sucht, was ein Text für bestimmte Adressaten wirklich besagt. Wenn sie leicht erfassen, was ein Fachmann aufgrund des Originaltextes erfaßt, so hat die betreffende Übersetzung ihre Aufgabe gut erfüllt. Um eine zur Verwendung in der Liturgie bestimmte Übersetzung zu bewerten, muß man infolgedessen die Sachkenntnisse und das Empfinden eines Exegeten und eines klug vorgehenden Seelsorgers miteinander verbinden.

Wir müssen hier den Diskurs abbrechen, der leider unvollständig bleibt, namentlich was die philosophischen und theologischen Voraussetzungen einer Bibelübersetzung betrifft; man müßte diese Aufgabe im Licht der allgemeinen philosophischen Überlegungen über die Interpretation<sup>14</sup> besehen und sich mit einigen theologischen Problemen auseinandersetzen, die damit zusammenhängen, z. B. mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen Inspiration und Übersetzung,<sup>15</sup> nach dem Begriff «Gotteswort» in seiner Anwendung auf die Bibel, nach dem Sinn einer offiziellen Übersetzung und der Rolle der Kirche im Prozeß der Aktualisierung dieses Wortes. Der daran interessierte Leser wird in den wiederholt angeführten wissenschaftlichen Werken diese Themen behandelt finden.

<sup>1</sup> Wir brauchen bloß einige wenige sehr bezeichnende Namen anzuführen: E. Betti, *Teoria generale dell'interpretazione* (Milano 1955); H. G. Gadamer, *Wahrheit und Methode* (Tübingen 1960); die «Atti» der verschiedenen Kongresse, die von E. Castelli zu Rom veranstaltet wurden; P. Ricœur, *Le conflit des interprétations. Essais d'herméneutique* (Paris 1969). Auf mehr exegetischem und theologischem Feld sind die Werke R. Bultmanns und alle Reaktionen zu nennen, die sie hervorgerufen haben, bis zu E. Fuchs und G. Ebeling, den Vertretern der «neuen Hermeneutik».

<sup>2</sup> Ich habe einen allgemeinen Rahmen für die mit der Bibelübersetzung zusammenhängenden Probleme entworfen in: *La parola tradotta* (Morcelliana, Brescia 1973). Im vorliegenden Aufsatz fasse ich einige Erwägungen über eine liturgiegerechte Übersetzung ganz kurz zusammen.

<sup>3</sup> G. Mounin, *Les problèmes théoriques de la traduction* (Paris 1963) 26 führt Gen 2 und den *Kratylos* von Plato an.

<sup>4</sup> F. de Saussure (1857–1913) hat nach allgemeiner Ansicht am meisten zur Änderung der Perspektive beigetragen. Sein 1916 postum veröffentlichter «Cours de linguis-

tique générale» wird als Ausgangspunkt für alle modernen wissenschaftlichen Untersuchungen angesehen.

<sup>5</sup> Mounin aaO. 8. Dieses ausgezeichnete Werk enthält höchst nützliche kurzgefaßte Überlegungen zu manchen Themen der modernen Linguistik.

<sup>6</sup> Sein Werk: *Semantics of Biblical Language* (London 1961) hat zu heftigen Auseinandersetzungen geführt.

<sup>7</sup> aaO. 118 und 364 der italienischen Übersetzung: *Semantica del linguaggio biblico* (Bologna 1968).

<sup>8</sup> Zu einer weniger summarischen Darlegung vgl. Kap. I von: *La parola tradotta*.

<sup>9</sup> Beispielsweise dank L. Bloomfield und seiner berühmten Unterscheidung zwischen «Denotationen» und «Konnotationen». Vgl. G. Mounin, *Teoria e storia della traduzione* (Torino 1965) 105. In diesem für einen italienischen Verleger verfaßten Buche gibt Mounin Bemerkungen, die er in «*Les problèmes...*» gemacht hat, kürzer und manchmal klarer wieder.

<sup>10</sup> Vgl. *La parola tradotta* 115–129, wo diese und weitere Beispiele viel gründlicher analysiert werden.

<sup>11</sup> Ich übernehme hier die Terminologie von E. Nida, *Toward a Science of Translating* (Leiden 1964), Kap. 8. Auch dieses Buch, das von einem sehr erfahrenen Gelehrten verfaßt ist, ist höchst aufschlußreich.

<sup>12</sup> Da zu einer Schilderung dieser Arbeit ein gewisser Raum benötigt würde, verweise ich auf «*La parola tradotta*» 175–210 und auf W. L. Wonderly, *Bible Translation für Popular Use* (Ann Arbor 1968).

<sup>13</sup> Detailliertere Erörterungen und «Rechtfertigungen» dieser und vieler weiterer Beispiele finden sich in den angeführten Werken.

<sup>14</sup> Vgl. E. Betti aaO. 660–694.

<sup>15</sup> Vgl. *La parola tradotta*, cap. IX; *Traduzione della Bibbia e ispirazione delle LXX*: *Rivista Biblica* XX (1972) 153–161.

Übersetzt von Dr. August Berz

#### CARLO BUZZETTI

geboren am 31. Juli 1943 in Bergamo, 1967 zum Priester geweiht. Er studierte Theologie am Großen Seminar zu Bergamo, an der Päpstlichen Universität Gregoriana und am Bibelinstitut in Rom, ist Lizentiat der Bibelwissenschaft und promovierte 1972 in Theologie, ist Professor für Bibelwissenschaft am Großen Seminar zu Bergamo. Er veröffentlichte u. a.: *La parola tradotta. Aspetti linguistici ermeneutici e teologici della traduzione della S. Scrittura* (Brescia 1973) sowie Aufsätze in: *Rivista Biblica* und *Parole di vita*.

Lloyd R. Bailey

## Vom Text zur Predigt

Gedanken zu den jüngsten  
Diskussionen

Der Schritt von der Exegese (d. h. was der Text zu seiner Zeit *ausgesagt hat*) zur Anwendung (d. h. was der Text uns heute *sagt*, seine Implikationen) verwandelt eine Lektüre in eine Predigt. Sehr wenig ist getan worden, um dem Prediger bei diesem entscheidenden Schritt zu helfen. Zwar gibt es unzählige Bände von Predigten, nach Denominationen unterschiedene Veröffentlichungen mit «Predigt-Aufhängern» und abstrakte Diskussionen um hermeneutische Theorien, doch ist die Hilfe, die sie gewähren, dadurch, daß sie isoliert nebeneinander stehen, stark gemindert. Selbst die viel gebrauchte Ausgabe von *The Interpreter's Bible*<sup>1</sup> leistet ihren Beitrag zu diesem Problem, indem sie die Kapitel «Exegese» und «Darlegung» verschiedenen Autoren zuweist. Da die Interpretation eine in hohem Maße individuelle Kunst ist, weitgehend bedingt durch das Bekenntnis der betreffenden

Gemeinde und kulturelle Werte, bleibt eine objektive Bewertung äußerst schwierig. Daher soll meine erste Aufgabe darin bestehen, den Leser über einige neuere Werke zu informieren und Fragen für die weitere Diskussion zu formulieren.

Das *Methodist Theological School in Ohio Journal*<sup>2</sup> (im weiteren zitiert als MeThScOJ) enthält eine Reihe von 14 Beiträgen mit dem Titel «Vorbereitung für die biblische Predigt». Die Autoren sind Professoren der Schule,<sup>3</sup> und sie bauen jeden Artikel folgendermaßen auf: 1. Der Prediger tritt an den Text heran (Fragen, die aufkommen nach der Lektüre des Textes); 2. der Prediger studiert seinen Text (Hintergrund und Struktur; Analyse Vers für Vers; die Absicht der Stelle, wie die ursprüngliche Hörerschaft sie verstanden haben mag); 3. der Prediger entfaltet seinen Text (einschließlich mehrerer falscher Richtungen, die die Predigt einschlagen kann). Die Stärke dieser Reihe liegt darin, daß eine einzige Methodologie durchgehend und auf die verschiedenen Texttypen angewandt wird und daß das wissenschaftliche Niveau hoch ist. Die Autoren vermeiden ein technisches Vokabular (z. B. Redaktionsgeschichte oder gar Redaktionskritik und machen nur darauf aufmerksam, daß es notwendig ist, den jeweils weiteren Kontext einer Einzelstelle zu berücksichtigen). Andere grundlegende Methoden (z. B. Form- und Überlieferungskritik) werden in einer ähnlichen untech-